

kommen in England und Polen solche mit sehr weiten Schachtöffnungen vor. Die steinzeitlichen Bergleute kamen z. T. bis zu 16 m Tiefe (z. B. in Spiennes, Westbelgien) in die Erde. Trotz solcher Tiefen sind bisher keinerlei Spuren von Holzversteifungen angetroffen worden. Es ist jedoch zu vermuten, daß die tieferen Schächte durch spiralförmige Reifenverkleidung gesichert wurden. Zu den Bergwerken mit weiten Schächten gehört das wichtigste prähistorische Flintabbauzentrum in Polen bei Krzemionki, Kreis Opatow am Ostabhang der Lysa Gora. Es ist sehr zu begrüßen, daß der Verfasser gerade diesen Fundplatz sehr eingehend behandelt, zumal er außerhalb Polens nur wenig bekannt ist. Es handelt sich um den Abbau des sog. „gebänderten Feuersteins“, der eigentlich richtiger als Hornstein oder Jaspis im dortigen Jurakalk ansteht. Im ganzen fand man etwa 1000 Schächte! Die Stolten wurden z. T. bis zu 12 mal 18 m Innenraum und mit Höhen von 1,5 bis 2 m ausgeweitet!

Das Hauptanliegen des Verfassers, die hervorragenden technischen und organisatorischen Leistungen des Steinzeitmenschen auf dem Gebiete des Flintabbaues in Europa an Hand der neuesten Forschungsergebnisse aufzuzeigen, kann als durchaus gelungen bezeichnet werden. Wenn sich die Studie dabei im wesentlichen auf die nördlich der Alpen gelegenen Teile Europas beschränkt, so ist dies wohl daher verständlich, daß im Süden vor allen Dingen der vulkanische Obsidian im Steinbruch gefördert, also nicht eigentlich bergmännisch gewonnen wurde, wenn man darunter nur den Untertagebau versteht. Das östliche Mittelmeergebiet ist unberücksichtigt geblieben, weil es — wie der Verfasser meint — besser im Zusammenhang mit dem Vorderen Orient darzustellen ist, wo innerhalb des besprochenen Zeitraums bereits Lagerstätten von Kupfer ausgebeutet worden sind. Auch der europäische Teil der Sowjetunion fehlt, da bisher aus diesem Gebiet entsprechende Veröffentlichungen nicht vorliegen.

J. Deichmüller

Powell, T. G. E.: Die Kelten. Verlag M. DuMont Schauberg, Köln 1959, 8^o, 293 Seiten, 34 Textabbildungen u. 79 Bildtafeln. 14,80 DM.

Eine stattliche Zahl von meist gutausgestatteten Buchreihen ist in den letzten Jahren erschienen, die versuchen, einem interessierten Leserkreis das Bild alter Kulturen und Völker der Frühzeit auf Grund der Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchungen zu vermitteln. Nachdem 1958 T. G. E. Powell's Buch „The Celts“ in der Serie „Ancient Peoples and Places“ beim Verlag Thames and Hudson, London, erschienen war, hat nun der Verlag M. DuMont Schauberg, Köln, die deutsche Übersetzung in seiner Reihe „Alte Kulturen und Völker“ herausgebracht. Indem der Verfasser alle heute zugänglichen Forschungsergebnisse heranzieht, gibt er mit seinem Werk einen Über-

blick über den heutigen Stand der Kelten-Forschung und liefert damit gleichzeitig einen Beitrag für ein umfassendes Bild jenes Volkes, das auf die gesamte Entwicklung im mittel- und westeuropäischen Raum so nachhaltig eingewirkt hat.

Der Versuch, einen derartigen Überblick über das Werden, Wirken und Vergehen des keltischen Volkes zu geben, kann nur dann Erfolg haben, wenn es gelingt, die Ergebnisse aller wissenschaftlichen Disziplinen, die hierzu etwas auszusagen haben, heranzuziehen und gegeneinander abzuwägen. Powell gibt hierfür auch in methodischer Hinsicht ein gutes Beispiel. Durch eine Auswahl aus der Fülle archäologischer Funde und Befunde Mittel- und Westeuropas, durch die in ihrer Aussagekraft oft recht unzuverlässigen Zeugnisse antiker Geschichtsschreiber, aus den Überlieferungen keltischer Literatur und unter Heranziehung des heute noch lebendigen Erbes keltischer Sprache und Gebräuche schafft er ein solches Gesamtbild. Während er im ersten Kapitel seines Buches den Fragen nach der Herkunft und der Entwicklung des keltischen Volkstums und seiner Kultur vornehmlich auf Grund archäologischer und historischer Überlieferungen und Forschungsergebnisse nachgeht, werden in den folgenden Abschnitten soziologische Fragen, wirtschafts- und siedlungsgeschichtliche Probleme, Handel, Kunst und Brauchtum behandelt, um dann ausführlicher die religiöse Vorstellungswelt der Kelten darzustellen. Das abschließende IV. Kapitel bringt eine Übersicht über die Verhältnisse und Beziehungen bzw. Auseinandersetzungen mit den benachbarten Völkern; es befaßt sich mit dem Untergang des Keltentums und seinem Vermächtnis an das nachrömische und mittelalterliche Europa.

In der von Powell beabsichtigten Gesamtschau ist es nicht möglich, näher auf einzelne Probleme einzugehen; Rahmen und Umfang des Werkes wären gesprengt worden; sie ergeben sich aber in jedem Kapitel aufs neue. Es darf dabei auch nicht übersehen werden, daß sehr viele der behandelten Probleme noch im Fluß sind; denken wir nur an die schwierigen Fragen nach dem Ursprung und der Herausbildung des keltischen Volkstums und der keltischen Kultur. Hier sind gerade der archäologischen Forschung wichtige Aufgaben gestellt. Gewiß läßt sich mit Hilfe der archäologischen Befunde ein in seinen Erscheinungsformen relativ einheitlicher Komplex und ein geographisch verhältnismäßig fest umrissener Raum während der Blütezeit der keltischen Kultur, der La-Tène-Zeit, nachweisen. Inwieweit sich hierbei jedoch weitere Unterscheidungen in einzelne Gruppen, es sei z. B. auf das Problem der Belgae verwiesen, auf Grund von archäologischen Ergebnissen durchführen lassen, wird durch künftige Forschungen zu klären sein. Besonders für die Zeiten Cäsars ist es schwierig, auf Grund der antiken Überlieferungen eine klare Unterscheidung zwischen Kelten und Germanen zu treffen. Ob hier die Archäologie einen Beitrag zu einer Klärung liefern kann, wird die

Zukunft lehren. Aber nicht nur für sie, sondern auch für alle anderen wissenschaftlichen Disziplinen ergeben sich derartige Aufgaben beim Studium von Powell's Buch. Verschiedentlich hätte der deutsche Leser ein näheres Eingehen auf die Probleme, die sich besonders für die Keltenforschung auf deutschem Boden ergeben, begrüßt. Gerade in neuerer Zeit werden z. B. durch die Untersuchungen an keltischen Oppida und an den keltischen Viereckschanzen wichtige Beiträge geliefert.

Das Buch ist nicht nur für den Wissenschaftler, sondern gerade auch für eine an den Ergebnissen der Kulturwissenschaften interessierte breitere Öffentlichkeit geschrieben. Jedem, der sich mit einem der vielen angeschnittenen Probleme eingehender befassen möchte, helfen neben der flüssig geschriebenen Darstellung auch gerade die kritisch ausgewählten Kapitelanmerkungen und die Bibliographie weiter. Hierbei ist auch die Gegenüberstellung einer historischen und archäologischen Zeittafel sowie ein Verzeichnis der Museen, die wichtige Sammlungen keltischen Kulturgutes bewahren, von Nutzen. Dankbar zu begrüßen sind die ausführlichen Beschreibungen zu den Bildtafeln, die in Verbindung mit Textabbildungen und Kartendarstellungen das Buch zu einem Ganzen abrunden.

Powell's Buch trägt dazu bei, eine seit langem bestehende Lücke zu schließen. Jedem, der sich mit einem der vielen Probleme der Keltenforschung beschäftigen will, ebnet es den Weg zu weiteren Arbeiten und auch zu den benachbarten Forschungsgebieten. Gerade dadurch gibt es auch in methodischer Hinsicht viele wertvolle Anregungen. Dem Verlag ist es zu danken, daß dieses Werk in ansprechender Form nun auch in deutscher Fassung vorliegt. M. Claus

Herre, Wolf; Nobis, Günter; Requate, Horst; Sieving, Gertraud: Die Haustiere von Haithabu. Aus dem Institut für Haustierkunde der Universität Kiel, 40, 152 Seiten, 10 Tafeln, 55 Abbildungen, 52 Tabellen. Karl Wachholtz Verlag, Neumünster. 1960.

Es ist bisher nur selten geschehen, daß die bei Ausgrabungen gefundenen Haustierreste so umfassend und sorgfältig untersucht worden sind wie die aus der befestigten Siedlung Haithabu bei Schleswig (9.—11. Jahrhundert nach Chr.), wo seit Jahren Grabungen unter Leitung von Prof. H. Jankuhn stattfinden. Der Leiter des Institutes für Haustierkunde an der Universität Kiel, Prof. Wolf Herre, und seine im Titel genannten Mitarbeiter haben sich der überaus mühevollen Arbeit unterzogen, die Tausende von Bruchstücken von Säugetier- und Vogelknochen zoologisch zu untersuchen und die Ergebnisse ihrer Forschung im vorliegenden Buch, das als dritter Band der „Ausgrabungen in Haithabu“ erschienen ist, zu veröffentlichen. Ist auch der Inhalt des Buches in erster Linie für den Fachmann bestimmt, so